

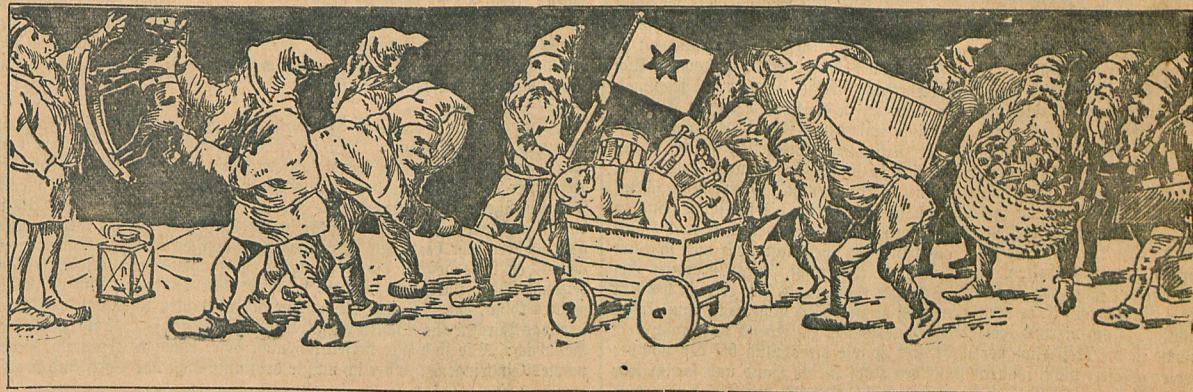
Weihnachten.

Hörst du der Glocken jubelndes Klingen?
 Siehe, sie naht, die heilige Nacht!
 Hörst du die lieblichen Lieder singen?
 Sieh nur des Christbaums kimmernde Pracht!
 Wie die Augen der Kinder nun leuchten!
 Christkindlein hat sie so reichlich bedacht.
 Wie die Augen der Großen sich leuchten,
 Soll Dank und Nahrung, in seliger Nacht!

Ist auch die Welt voll Jammer und Plagen,
 Lobt auch überall Kampf nur und Streit,
 Schweigen auch nimmer die lauten Klagen,
 Einmal im Jahr ist's Herz doch bereit:
 Liebe zu nehmen und Liebe zu geben,
 Frieden und Freude breiten um sich —
 Ueber des Alltags Last sich erheben,
 Freu'n mit den Kindern sich inniglich.

Und wo ein Herz in bitterem Jammer,
 Einsam, verlassen, mit Schmerzen ringt,
 In dessen öde, dunkle Kammer
 Kein Strahl von irdischer Freude dringt,
 Naht's Christkind voll himmlischem Erbarmen
 Und lindert sanft alles Weh und Leid —
 Neigt liebend sich zu den Armen der Armen
 In heiliger, seliger Weihnachtszeit.

Sophanna Böhme.





Die tolle Käte.

Weihnachtshumoreske von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Die tolle Käte," so nannte man sie seit ihrer frühen Kindheit. Es ist nicht zu sagen, was das Mädel alles anstellte! Es gehörte u. a. zu ihren Gewohnheiten, die Zimmer durchs Fenster zu betreten — Amtsrats wohnen zur ebenen Erde — und die tolle Käte fand das so bequem. Kein Baum war ihr zu hoch, keine Leiter zu steil, keine Pflanze zu tief — sie überwand spielend alle Schwierigkeiten und sah in der Regel aus wie eine kleine Wilde. Und doch war das hübschliche Kind der allgemeine Liebling. Die Eltern, die drei älteren Geschwister, die Mammiell, der Herr Verwalter, die Knechte und Mägde — alle vergötterten die tolle Käte. Ihre Erziehung blieb höchst mangelhaft, denn aus Scheltworten machte sie sich nicht viel. Sie war bei aller Tollheit ein herzengutes kleines Ding. Daß sie neue Schuhe auszog und sie dem ersten besten Bettelkind schenkte, kam mehr wie einmal vor, und als eines Tages um die Osterzeit die Frau Amtsrätin ihre letzten geparteten grauen Reinetten suchte, waren sie verschwunden, und die tolle Käte berichtete, daß sie die Aepfel der lahmen Trine gebracht, die so großen Appetit danach gehabt. Das wilde Kind kannte kein Bestimmen, wenn es galt, einem Leidenden zu helfen, sei es Mensch oder Tier. Sie hing leidenschaftlich an ihrem Zuhause und war der Meinung, außerhalb des

Amtshauses zu Tannenheim könne man einfach nicht leben. Das Schreckgepenst ihrer Kindheit war das Wort: Pension. Sie jetzt es auch glücklich durch, daß man sie bis zum vollendeten sechzehnten Jahr zu Hause behält, doch dann gibt's keine Gnade mehr. Sie kommt in eine ziemlich entfernte Stadt, in eine vorzügliche Pension, die ihr aber wie ein Gefängnis erscheint.

Das Haus liegt in einer Straße, in der kein grüner Baum und vom Himmel nur ein schmaler Streifen zu sehen ist. Entsetzlich! Ein ganzes Jahr, von Ostern zu Ostern, soll sie hier aushalten, und nicht einmal zu Weihnachten darf sie nach Hause. Wie sie das überstehen soll, ist ihr rätselhaft. In den letzten Wochen vor Weihnachten schleicht sich die tolle Käte, die aber in der Pension schon ganz zohm geworden, regelmäßig während der Freistunde gegen Abend in die schmale Kammer, wo die Reifekörbe und die Wäschekisten aufbewahrt werden. Da steht sie am Fenster und läßt ihren Tränen freien Lauf. Die Kammer liegt in einem Nebenbau und ihr Fenster geht auf eine schmale Gasse; gegenüber steht ein zweistöckiges Haus, und es gewährt der tolln Käte ein melancholisches Vergnügen, die erleuchteten Fenster da drüben anzustarren. Nur in eins kann sie hineinsehen, denn da sind die Vorhänge stets zurückgezogen, und ein Flügel steht regelmäßig offen. Als der Bewohner dieses Zimmers eines Abends neben der hellen Lampe steht, macht sie eine Entdeckung. Es ist derselbe junge Mann, dem man fast täglich auf dem Pensionspaziergang begegnet und über den die anderen Mädchen immer lachen. Er sieht auch ein bißchen komisch aus, gar nicht schick mit seinem Paken Bücher, den er stets trägt; aber er hat ein liebes fluges Gesicht, ein Paar gute dunkle Augen, und sieht sie, die Käte, oft so freundlich an. Daß dieser junge Mann da drüben wohnt, ist doch wirklich wunderbar! Er scheint furchbar gelehrt und fleißig, denn er sitzt jedesmal, wenn Käte ihre Sehnsucht nach Tannenheim in die schmale dunkle Kammer treibt, arbeitend an seinem Schreibtisch, und neben ihm liegen Stöße von beschriebenen Blättern und kleinteilige Folianten. Bisweilen springt er auf und tritt ans offene Fenster, dann fährt sie unwillkürlich zurück, obgleich er sie nicht sehen kann, da es ja dunkel in der Kammer ist. Sehr einsam scheint er zu sein, nie sieht man ihn mit jemand zusammen, nie kommt jemand zu ihm! Ob er auch zu Weihnachten allein sein wird? Oder ob er nach Hause reißt? Der kleinen Käte ist's, als würde es ihr dann noch viel schwerer werden, hier auszuhalten. Aber nein, er reißt nicht. Man begegnet ihm nach wie vor fast jeden Tag, und es kommt ihr vor, als sähe er recht bedrückt aus. Ganz gewiß ist er verstimmt, daß er zum Fest nicht nach Hause kann. Richtig, als am vierundzwanzigsten Dezember gegen Abend die Lampe noch einmal in die Kofferkammer läuft, sitzt er wie gewöhnlich bei der Lampe; aber er arbeitet nicht, sondern hält den Kopf in die Hand und scheint sehr nachdenklich. Sie spährt, ob sie drüben nicht vielleicht ein Paket oder eine

Kiste entdeckt. Aber auch das nicht! Ihr hat die Vorsteherin, Fräulein Münzel, schon am Morgen gesagt, daß eine große Kiste für sie angelangt ist, die sie aber erst abends öffnen darf. Ihr mitleidiges Herz zittert bei dem Gedanken, daß der einsame Mann drüben nicht mal eine Kiste von zu Hause hat! Vielleicht besitzt er überhaupt kein Zuhause — das wäre ja entsetzlich! Käte wischt sich die Tränen ab, die ihr über die vor Schreck erblaßten Wangen rinnen, und dann läutet's plötzlich: das Zeichen zum Beginn der Bescherung!

Nach einer Stunde steht die tolle Käte wieder am Fenster. Drüben alles unverändert! Ganz traurig sitzt er immer noch mit ausgestültem Arm. Sie hat beim Auspacken ihrer Kiste die Sehnsucht wahrhaftig ganz vergessen. Was war alles in dieser unerjöhlichen Kiste! Eine wundervolle Pelzgarnitur, Schlittschuhe, Bücher, eine entzückende kleine Brotsche, Marzipan und Makronen. Solche Makronen gibt's nur im Amtshaus zu Tannenheim. Das Rezept stammt noch von Papas Großmutter, und sie werden nur zu Weihnachten gebacken. Und so viele hat Mama ihr geschickt, die kann sie unmöglich allein konsumieren. Nun ja, da sind die anderen Mädchen; aber die haben auch alle eine Menge Süßigkeiten, doch — halt — der einsame Mann da drüben, der hat sicher gar keine! Sie wird ihm — o — das geht ganz gut — sein Fenster ist ja weit offen! Käte, in diesem Augenblick wieder ganz „tolle Käte“, läuft flink aus der Kammer und kehrt nach ein paar Minuten mit einer Tüte in der Hand zurück. Sie stellt sich ein paar Schritte vom Fenster auf, um die nötige freie Bewegung zu haben, dann holt sie weit aus und zielt — o, sie kann ja sogar nach der Scheibe schießen, da wird sie doch — richtig — die Tüte fliegt durch's Fenster drüben und fällt gerade auf den Schreibtisch. Der Mann fährt aus seinem Sinnen aus, schaut sich erstaunt um, läuft ans Fenster und schüttelt den Kopf. Dann öffnet er die Tüte und liest die Worte auf dem Zettel, den Käte an einem mit glitzernden Lamettafäden gezierten kleinen Tannenzweig befestigt hat: „Dem einsamen Mann vom Christkind!“ Da lacht er und fährt sich doch mit der Hand an die Augen, als wolle er etwas fortwischen. Die tolle Käte ist froh, so froh, und als sie sieht, wie er eine Makrone verspeißt, klatscht sie vor Vergnügen in die Hände. Dann überfällt sie auf einmal ein furchtbarer Schrecken, auf der Tüte steht ja ihr Name! Fräulein Münzel hat für jede Pensionärin eine Tüte mit Konjekt gestiftet und sie mit Aufschriß versehen. Ihre Tüte hat die tolle Käte in der Eile entleert und mit Makronen gefüllt. „Käte Wendland“, groß und deutlich geschrieben steht's auf der Tüte und natürlich wird er den Namen lesen, und — da läutet's zum Abendbrot, und die arme Käte hat nicht einmal mehr Zeit, sich ihren entsetzlichen Gedanken hinzugeben! Erst, als sie im Bett liegt, läßt sie ihren Tränen freien Lauf und malt sich aus, was nun entstehen kann. Doch schließlich tröstet sie sich: der Name sagt ihm ja nach lange nicht, wer sie ist, und wo die Makronen hergekommen, und ihr letzter Gedanke vor'm Einschlafen ist: wenn er sich nur ein bißchen gefreut hat.

Am anderen Vormittag zur Besuchsstunde wird Käte in Fräulein Münzels Zimmer gerufen. Bei ihrem Eintritt erhebt sich ein Herr vom Stuhl, und die Vorsteherin spricht: „Liebe Käte, Herr Doktor Seimbach, ein Bekannter Deiner Eltern, der zufällig erfahren hat, daß Du hier bist, möchte Dich begrüßen.“ Käte findet keine Worte. Er! Und er kennt ihre Eltern, das ist doch wunderbar, und er sieht in der Nähe kein bißchen melancholisch aus, sondern sehr vergnügt. Er schwagt munter drauf los, und als er erwähnt, er habe gestern einen herrlichen Weihnachtsabend erlebt, sei auf reizende Weise überrascht worden, da wird Käte dunkelrot, und es ist ein wahres Glück, daß Fräulein Münzel gerade abgerufen wird und wohl oder übel das Pärchen allein lassen muß. Kaum ist sie draußen, da spricht Doktor Seimbach: „Sie sind mir hoffentlich nicht böse, gnädiges Fräulein, wegen meines Eindringens? Aber ich mußte doch unbedingt das Christkind kennen lernen, und —“

„Ach Gott, böse! Das ist ja alles ganz ver- rückt! Ich wollt' Ihnen so gerne eine kleine Freude machen, und ich dacht' nicht daran, daß mein Name auf der Liste stand, und als mir's einfiel, hab' ich mich entsetzlich geschämt, und ich glaubte, Sie sehnten sich auch so sehr nach Hause, wie ich — und nun kennen Sie meine Eltern — das ist so wunderbar schön und —“

Doktor Heimbach lacht: „Ich kenn' sie ja gar nicht, gnädiges Fräulein — hab' ja nur gestuntert! Der Briefträger hat mir heute früh verraten, wo Sie zu finden sind. Ich bin auch gar nicht erstaunt, daß Sie es sind; ich hatte das Gefühl, es könnte gar niemand anders sein, und da jaht' ich mir ein Herz und kam festlich hierher. Herrlich, daß die würdige Dame uns — aber sicher kommt sie gleich wieder. Nun erzählen Sie mir schnell ein bißchen von Hause, damit ich einigermaßen orientiert bin. Daß Sie aus Lannenheim in Thüringen sind, weiß ich vom Briefträger, das ist die Hauptsache. Haben Sie Geschwister?“ — „Drei!“ — „Schön! Der Bruder Referendar — sehr gut! Eine Schwester in Erfurt verheiratet, die andere, Lotte, noch zu Hause, mit einem Leutnant verlobt — so, nun wird die Unterhaltung keine Schwierigkeiten haben!“

Als Fräulein Münzel wieder eintritt, fragt Doktor Heimbach in unbefangenerm Klauerton: „Ihrer Frau Schwester in Erfurt geht's also gut? Es tut mir furchtbar leid, daß ich damals nicht zur Hochzeit kommen konnte. Na, wenn Fräulein Lotte heiratet, klapp't's hoffentlich besser.“

Die Vorleserin findet den jungen Mann so nett, daß sie ihn zu der kleinen Festlichkeit, die am Abend stattfinden soll, einladet, was er mit großem Dank annimmt.

Ein Jahr später verlehrt die tolle Räte das Weihnachtstfest wieder zu Hause. Doktor Heimbach, der seit kurzem an der nahen Universität als Privatdozent wirkt, steht neben seiner Braut unter'm Christbaum, küßt sie und meint: „Du, das ist doch noch süßer, als die guten Matronen!“

Aus dunklen Tagen.

Roman von S. Sternau.

(8. Fortsetzung)

(Wachstum verboten)

„Was sagst Du, Vater? Weshalb murmelst Du so vor Dich hin? Höre endlich einmal auf zu zeichnen, und bestimme etwas über das Abendessen.“

„Abendessen!“ lachte Stark, während er mit zusammengezogenen Brauen das kleine, nachdenkliche Gesicht betrachtete.

„Na Abendessen?“ wiederholte Paul. „Ich frag nicht viel nach Tee, weil wir keinen Zucker haben, und ohne Zucker schmeckt er so bitter.“

„Bitterer als vieles andere, nicht? Gut, streichen wir ihn also; was aber wollen wir sonst essen?“

„Du sagtest gestern etwas von Würstchen!“ sann Paul nachdenklich.

„Tut ich das? Mir ist es recht. Nimm das Geld dort und kaufe zwei Paar; halte Dich aber nicht länger als nötig in Kirchheim auf.“

„Soll ich auch eine Flasche Bier mitbringen, Vater?“

„Nein, heute Abend nicht. Du weißt recht gut, daß wir uns das nicht jeden Tag erlauben können. Nach einer ganz besonders anstrengenden Arbeit mag es hingehen, sonst ist es Ueberflus.“

„Ich wünschte, daß wir nicht so arm wären,“ jammerte der Kleine. „Frau Meyer verzog heute so häßlich das Gesicht, als sie sagte, Du solltest mir bessere Kleider kaufen, und sie lachte so höhnisch, als ich ihr erwiderte, das ginge nicht, weil Du zu arm wärest.“

„Ueber dergleichen Dinge sollst Du nicht mehr sprechen, als gerade unumgänglich nötig ist, Kind,“ sagte Fritz Stark, die aufs neue in ihm auf-

steigende Erregung mit Gewalt unterdrückend. „Was sie auch immer sagen mag, Du wirst ja vieles mit anhören müssen; trage es ruhig wie ein Mann!“ — „Du armes Ding!“ murmelte er lächelnd, „es ist so leicht, zu einem Kinde zu sagen: trage es, wie ein Mann, während es im großen und ganzen für einen Mann zuweilen eine unmögliche Kunst ist, mit gutem Beispiel darin voranzugehen. — Sieh einmal, Paul, die Borde an deinem Rock, ärmel ist abgerissen. Du kannst unmöglich nach Kirchheim gehen, ehe Du sie angenäht hast,“ fügte er mit ganz veränderter Stimme hinzu.

„Willst Du es nicht lieber tun, Vater?“

„Nein, ich muß noch sehr fleißig sein und das Tageslicht so lange als möglich ausnutzen. Uebrigens versteht Du es ja auch ganz ausgezeichnet.“

„Ich weiß ganz genau, daß Richard Gregorius niemals seine Sachen allein ausbessert. Waschen tut er sich auch nicht selbst, und nirgends fehlt ihm immer an. Kein anderer Junge braucht sich alles das allein zu machen, was ich immer muß, Vater,“ brummte Paul unzufrieden.

„Wirklich, brauchen sie das nicht?“ lachte der Maler, der eine wunderbare Gebuld an den Tag zu legen pflegte, sobald das Kind Anfälle der Unzufriedenheit des Wiedererzählens hatte, was manchmal vorfam. „Ich wüßte aber wirklich nicht, aus welchem Grunde Du diese beneiden könntest; was brauchen Kinder mehr, und wenn sie kleine Prinzen wären?“

„Ich weiß aber, daß ich viel glücklicher sein könnte, Vater,“ antwortete Paul, mit eigentümlichem Ausdruck in seiner kindlichen Stimme.

„Das glaubt ich jeder von sich, groß oder klein. Vielleicht bildet sich der kleine Richard auch noch ein, daß er es besser haben könnte.“

„Es kommt mir gar nicht so vor, Vater. Heute ist sein Geburtstag, und er erzählte mir, wie viele Geschenke er bekommen hat, es waren viele. — Wann ist denn eigentlich mein Geburtstag?“

„Ich weiß es wirklich nicht. Ich — ich vergaß es,“ antwortete der Maler, während heiße Rote in sein gebräuntes Gesicht stieg.

„Wirklich?“ fragte Paul erstaunt. „Das ist sehr schlimm, denn ich weiß es ja auch nicht. Richard meinte, ich solle Dich nur danach fragen, und Herr von Bollmar sagte es auch. Er kam dazu, als wir gerade davon sprachen, und meinte, Väter wüßten das immer ganz genau. Dann fragte er mich nach vielem von früher her.“

„Herr von Bollmar ist stets freundlich gegen Dich, Paul, er wollte Dich wohl nur beruhigen?“

„O, sehr freundlich, Vater,“ war die enthusiastische Antwort. „Er hat mir auch erlaubt, in die Weinreden-Villa zu kommen, so oft ich nur wolle, und dann muß ich immer bei Richard zum Abendessen bleiben, und er legt mir die Hand gerade so auf den Kopf, wie er es bei ihm tut. O Vater, wie schön könnte es nicht sein, wenn wir es eben so gut hätten, wie Richard.“

„Hoffe, harre und arbeite, mein Junge, dann wird es uns eines Tages vielleicht ebenso gehen.“

„Ganz gewiß, Ja? Auch recht bald?“ Die Augen des Kindes leuchteten, und erwartungsvoll hingen sie an den Lippen des Sprechenden.

„Das weiß Gott allein! Glaubst Du denn, ich könnte arbeiten, so wie ich jetzt arbeite, leben, wie ich jetzt lebe, ohne Kostung auf eine Aenderung? Frage mich nicht weiter, aber versuche es, so zufrieden wie möglich zu sein.“

Dabei schloß er das Kind zärtlich in die Arme und fuhr fort: „Nun nimm Nadel und Faden, und bessere Deinen Ärmel aus.“

Während Paul in einer anderen Ecke des Zimmers die abgerissene Borde auf seinen Ärmel nähte, das Gesicht vorn übergebogen, die Nadel etwas links in seinen mageren Händen, verweilten die Augen des Mannes mit Zärtlichkeit auf der kleinen Gestalt, in deren Haltung etwas rührendes lag.

„Besser wäre es, ich setzte gleich ein neues Stück auf, diese Borde hält doch nicht mehr lange,“ warf Paul hin, ohne die Augen zu erheben.

„Du kannst recht haben.“

„Ich glaube, ich wachse tüchtig,“ fuhr das Kind fort, als es aufstand und seinen engen, dünnen Rock wieder anzog.

„So? Und wer hat Dich das geheißen?“ fragte Fritz heiter. Er konnte, je nachdem, plötzlich so erregt und finster blicken, oder so heiter lachen, daß man ihn gar nicht für denselben Menschen hielt.

„Vater, weißt Du niemanden, der mir Geld geben würde, damit ich mir ein Kaninchen kaufen kann?“ fragte Paul schüchtern, als er zum Fortgehen bereit war.

„Nein, wer sollte das sein?“

„Ich weiß es nicht, besonnen habe ich mich schon genug.“

„Dann gib Dich darüber zufrieden. Die liebe Nachbarin würde doch erleben, daß Du das Kaninchen schließlich aufziehst, und dann mit ihrer Meinung darüber nicht zurückhalten.“

„Wenn ich Fräulein Monika darum bitten würde, die fäte es am Ende, Vater, sie ist auch immer freundlich gegen mich, gerade wie der Rittmeister,“ meinte Paul zögernd. Wieder erbotete Fritz Starks Gesicht heftig, und er beugte sich tief auf seine Arbeit.

„Nein, ich verbiete Dir, daß Du bettelst,“ rief er heftig, „gerade bei ihr! Das wäre unerträglich. Hörst Du, ich verbiete es Dir.“

„Dann werde ich es auch sicher nicht tun, Vater,“ sagte Paul, tapfer seine Tränen nieder kämpfend. „Aber, nicht wahr, nach dem Essen spielst Du mir auch etwas Lustiges vor?“

„Ja, Kind, nun aber geh' endlich!“

Mit düsteren Blicken starrte der Maler vor sich hin, ganz seine Arbeit verfassend, die ihn bis jetzt so eifrig beschäftigt hatte, dann stand er auf, holte eine zusammengeborstelte Leinwand herbei und breitete sie vor sich aus.

„Das Wappen der Weddings!“ murmelte er, darauf niederblickend, „eine sonderbare Beschäftigung, diese springenden Leoparden zu malen! Ausgezeichnet! Das kann nach Jahren eine hübsche Belustigung abgeben, und der Arm, der es gemalt, wird sich sein Votag nicht mit einer größeren Tat brüsten können. Was tut es, wenn die Leoparden ihren Platz verändern, und alle die Weddings dann . . . Ach, die tausend Taler! Ja, wenn ich die zusammen hätte! Aber so muß ich sparen und sparen, und darf mir nichts gönnen! — Ja, wenn ich ausgeben könnte, was ich verdiene, dann sollte es Paul gut haben, armer kleiner Knabe!“

Das lange Stillschweigen, in das er nun versiel, den Kopf in die Hand gestützt, in völligen Vergessen der Außenwelt, wurde durch das Öffnen der Tür unterbrochen, und schnell zur Wirklichkeit zurückkehrend, blickte er lächelnd auf den Knaben.

„Nun habe ich doch kein Kaninchen,“ klagte dieser unter strömenden Tränen. „Gerade als ich über diese Wiese ging, kam mir eins über den Weg gelaufen, ganz weiß mit roten Augen, und da es so allein war, fing ich es geschwind und nahm es auf den Arm; und ich freute mich so darüber, so sehr, daß ich es sogar küssen mußte. Da kam ein großer Junge, schlug nach mir und nahm es mir fort, obgleich es ihm ebenfowenig gehörte, wie mir; mir noch eher, denn ich hatte es zuerst gefangen.“

„Und die Würstchen?“ fragte Fritz kühl.

„Die habe ich gar nicht sehen lassen, Vater, aber es tat mir so weh, und das Kaninchen nahm er an den Ohren in die Höhe und schwenkte es lachend hin und her. Das arme kleine Tier! Es wird sich gewiß geprügelt haben.“

„Und Du? Was tatest Du? Hast Du Dich nicht gewehrt?“ Er zog den Knaben an sich und strich über sein Haar.

„Ja, Vater, ein klein wenig, glaube ich,“ sagte das Kind aufrichtig, die dunklen Augen aufschlagend. „Ich wurde tüchtig durchgeprügelt. Nun weiß ich ganz gut, daß Du mich einen Zeigling nennen und auslachen wirst.“

„Mein, Paul, nicht alle Knaben, die unterliegen, sind Feiglinge. Nun aber beisse Dich mit dem Abendessen, Kind.“

Während Paul mit komischer Andacht die Würstchen kochte, und der Maler wieder seine Arbeit vorgenommen hatte, erzählten sie sich Geschichten, gaben sich Rätsel auf und unterhielten sich gegenseitig, so gut sie konnten, woran ihr einsames Leben sie gewöhnt hatte. Auch an Scherz und Lachen fehlte es nicht.

Trotzdem zeigte beider Gesicht einen Ausdruck, der in jedem aufmerksamen Beobachter schmerzliches Mitgefühl erweckt hätte.

Die Würstchen waren verzehrt, das versprochene Spiel beendet, nun schloß der Kleine in seinem Bett, und Fritz Stark saß am Ofen und puhte Gemüße, wobei er eine Arie aus dem „Nachtlager von Granada“ halblaut vor sich hinsummte, selbst in dieser sonderbaren Arbeit erwiesen sich seine Finger hurtig und geschickt; es schien, als ob dieser Mann nicht einen Augenblick in seinem Leben Raß oder Ruhe fände.

Plötzlich verstummte sein Gesang, denn an der Haustüre hörte man ein leises Klopfen. Fritz warf das Gemüße in den Korb zurück und erhob sich mit einem Ausdruck ärgerlichen Staunens und mißtrauischen Zweifels, der aber schnell verschwand, als er in der geöffneten Tür Dora Warburg stehen sah, die vorsichtig hinter und um sich blickend, näher trat und erst dann beruhigt schien, als er die Tür fest verschloß.

13. Kapitel.

Dora erhob ihr bleiches, verflörtes Antlitz zu dem vor ihr stehenden Manne, und Fritz Stark beugte sich zu ihr herab und küßte sie überaus zärtlich.

„Mein armer Liebling! Mein liebes, kleines Mädchen, was hat Dich denn heute Abend so erweckt? Wie siehst Du nur aus, und wie Du zitterst!“ Seine Stimme klang überaus zärtlich, und er konnte kaum die Erregung bemessen, die ihn bei ihrem Anblick erfaßt hatte.

Dora trat ein wenig zurück und versuchte, ihren Augen einen ruhigeren Ausdruck zu geben. Dann zog sie einen Brief aus der Tasche, legte ihn neben sich auf den Tisch und erzählte ihm ruhig, wie und weshalb sie ihn jeben aus dem Postzimmer gestohlen. Sie mißbete das Wort in keiner Weise und bemühte sich ebenso wenig, auch nur das kleinste von ihrer Schuld zu verbergen. Einfach und kurz teilte sie ihm in kurzen, halblauten und eiligen Worten die Tatsachen mit, und die zornigen Ausrufe, die sie dann und wann unterbrachen, klangen desto schärfer und durchdringender neben ihrem Gemurmel.

„Der Glende! Wahrlich, wenn meine Hand in diesem Augenblick die Kehle des Schurken fassen könnte, würde ich es nicht für Sünde halten, ihn tot zu Boden zu strecken.“

Dora versuchte nicht, ihn zu beruhigen, sie mußte, es war doch vergeblich. Als aber des Hauslehrers Name noch einmal über ihre Lippen kam, kannte seine Wut keine Grenzen mehr.

„Wilhelmi!“ rief er mit tiefstem Abscheu laut und bestia hervor. „Sprich diesen Namen nicht wieder aus! Obgleich ich meine eigenen Hände verfluchen könnte; sobald sie ihn berühren, wäre es für mich doch keine Sünde, ihn zu töten. Eine Natter, einen Skorpion zertritt man, und Menschen, die nicht besser sind als jenes Gewürm, soll man unbeschädigt leben lassen? Das ist zu viel verlangt.“

In wilder Aufregung lehnte er sich schwer mit dem Rücken an die schwache Wand, von deren Beschaffenheit er freilich keine Ahnung hatte.

„Zeige mir doch, was Du jetzt machst,“ bat Dora ablenkend, mit besänftigender Stimme, die aber noch heftig zitterte. „Fräulein Monika erzählte

mir von Deinem letzten Bilde, den Bergsumpf darstellend. Sie spricht oft von Dir.“

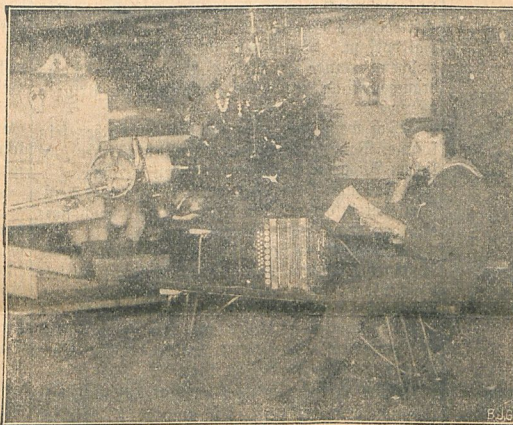
„Wirklich? Gott segne sie dafür!“ sagte Fritz mit errötenden Wangen und leuchtenden Augen.

„Sie ist feuellgut; ich wünschte, ich könnte gegen sie rückhaltlos aufrichtig sein! Gewiß, sie würde uns nicht falsch beurteilen. Es drückt mich, daß ich ihr gegenüber falsch sein muß. Aber würde ohne diese Vorsicht Deine Stellung nicht verloren sein?“

„Sie würde es sein, wenn der Rittmeister anderen Leuten glähe, aber da er meine Lage durchschaut, gibt er mir immer wieder neue Aufträge. Andere kleine Bestellungen, die ich aus Kirchheim erhalten habe, sind wahrscheinlich auch durch ihn vermittelt. Da ich nun mit allem so ziemlich fertig bin, hat er mich beauftragt, nach einem alten, wunderlichen Familienporträt eine Kopie für meine Schwester anzufertigen, da er das Original gern selbst behalten will.“

„O, wie dankbar bin ich ihm!“ sagte Dora leise.

„Auch ich, mein Liebling, und er gibt seine Wohlthaten so, daß das Empfangen derselben niemals peinlich zu sein braucht. Ja, selbst jene Natur ist in seinem Hause gut aufgehoben. Sieh,



Weihnachten auf hoher See.

Auch bei unseren Blaujahren wird das Fest der Liebe gefeiert, und das Symbol der Weihnachten, der Tannenbaum, kann man dann in jedem Schiffsräume erblicken. — In dieser Stunde schweifen die Gedanken in die Ferne, zu den Angehörigen in der Heimat.

Dora, daß ich die Bekanntschaft eines Mannes gemacht habe, wie dieser ist, hat in mir noch einen kleinen Funken von Vertrauen zur Menschheit wach gehalten, obgleich es mir manchmal schwer genug fällt, ihn nicht auslöschen zu lassen. Gott allein kennt die Last, die ich trage, wenn meine Gedanken anfangen, zu wandern, und dann Dein und mein ganzes Leben durchlaufen, mein armer Liebling!“

Sie standen dicht nebeneinander und sprachen lange Zeit noch über die Vergangenheit, aber gedämpft und traurig. Doras Haupt ruhte an seiner Schulter, und er hatte sie tröstend umfaßt.

Plötzlich schreckte sie auf und blickte durch ihre Tränen aufmerksam gemacht und Abschied nehmend in das teure Gesicht des Mannes über ihr.

„Ich muß hin — ich muß zurück,“ sagte sie traurig.

„Komm, ich werde Dich begleiten.“

„Aber nur bis zu Deiner Gartentür.“

Obgleich das Gefühl des Alleinseins und die Furcht, ihn zu verlassen, mit aller Macht über sie kam, als sie diese Bestimmung traf, suchte sie es doch nach besten Kräften zu verbergen, damit ihm das Herz nicht noch schwerer werde, als es ohnehin schon war.

„Du hast den Brief nicht zu Dir gesteckt,“ bemerkte sie, unter der Türe stehen bleibend.

„Das schadet nichts,“ flüsterte er, denn sie fanden sich dicht unter Frau Meyers Fenster. „Ich werde ihn verbrennen, sobald ich zurückkomme; dies

Bergnügen soll mich mit meiner Einsamkeit auslösen. Wie ein vergiftetes Ding will ich ihn mit der Zange anfaßen, etwas Besseres verdient er nicht. Denke an angenehmere Sachen, mein Liebling, er ist indessen gut aufgehoben.“

„Es wird doch niemand herkommen und ihn finden?“

„Mein Eigentum ist nicht danach angetan, Diebe irgendwelcher Art anzulocken,“ entgegnete er lächelnd. „Wenn aber jemand kommen sollte, müßte er uns doch bis zum Gitter begegnen. Nein, noch kehre ich nicht um“ — Dora stand an der kleinen Pforte einen Augenblick still — „bis über den Grasplatz begleite ich Dich noch sicher.“

Nach kurzen Abschied kehrte er zurück, den Kopf gesenkt und so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er nicht bemerkte, wie sich ein dunkler Schatten fest an die Hede drückte und dort regungslos stehen blieb, während er die Pforte schloß.

Die Haustür stand noch offen, und das kleine Lämpchen brannte so ruhig, wie vorher. Aber wie sich Fritz Stark auch nach allen Seiten umfah, der Brief, der auf dem Tisch neben der Lampe gelegen hatte, war jetzt fort, von seinem Platz verschwunden.

Des Malers Augen verdunkelten sich vor Schreck und Angst, während er alle Ecken des kleinen Zimmers durchstöberte. Plötzlich hielt er mit seinem fruchtlosen Bemühen inne und vertief heftig atmend das Haus. Ein kurzer, scharfer Schlag erfolgte an Frau Meyers Haustür und unterbrach sie in dem Genuß eines Glases Glühwein, den sie „nach ärztlicher Vorschrift“ vor dem Schlafengehen zu trinken pflegte.

„Ich bin kaum fünf Minuten von meinem Hause fort gewesen; können Sie mir nicht sagen, wer daselbst während meiner Abwesenheit betreten hat?“ fuhr Stark in grenzenlosem Zorn und heftiger Erregung auf sie los.

„Man wird einer einzelnen Frau wohl nicht zumuten, mehr als ihr eigenes Haus ruhig und unbelästigt zu erhalten, sollte ich meinen,“ sagte Frau Meyer schnippisch. „Bisher wußte ich noch nicht, daß man auch von mir verlangt, über anderer Leute Häuser zu wachen.“

„Sie waren also nicht darin?“ fragte Fritz, ohne auf ihre Grobheit besonders zu achten.

„Ich?“ entgegnete sie in trotzigem Aufstehen, das in ein Lachen verächtlichen Staunens überging. „Wahrhaftig ihre Türschwelle überschreiten zu müssen, wäre für mich eine unverdiente Strafe.“

„Sie wissen dann also von nichts?“ fragte der Maler dringend.

„Wenn sie erst nüchtern geworden sein werden, kommt Ihnen vielleicht Ihr eigenes Gedächtnis zurück, so daß Sie mich nicht mehr brauchen werden. Oder haben Sie ihn etwa gemordet, daß Sie so verstört sind? Ihre Absicht war es ja, laut genug haben Sie sich dazu verschworen. Hat er Ihnen denn nicht Herrn von Vollmars Bestellung ausgerichtet? Ich habe freilich das meinte getan, ihn davon abzuhalten, da er alle Ursache hatte, das schlimmste zu befürchten.“

„Wovon reden Sie — was meinen Sie eigentlich,“ fragte Fritz bestürzt.

„Genau das, was ich sage. Uebrigens täten Sie klüger jetzt zu geben, anstatt andere zu so unpassender Zeit zu überfallen und wie ein Gespenst anzufarren.“

Der Maler annahm ein paar mal heftig; allmählig wurde ihm der Zusammenhang klar, und er bezwang sich mächtig, um so viel wie möglich Gewißheit zu erlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Königin der Luft.

Roman von Farro.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

5. Kapitel.

Wie der Fürst die Schwelle überschritten hatte, entfernte sich die Dienerschaft mit tiefen Verbeugungen, um im Borgemach die Befehle zu erwarten.

Jole und der Fürst standen sich allein einander gegenüber, beim Bett des alten Zumarrow. Das Zimmer war nur spärlich erleuchtet und lag in jener halben Dämmerung, wie sie dem Kranken zuzagt. Der Fürst wagte kein Wort zu sprechen. Er blickte Jole wie verzückt an, um deren Willen er so viele Tage zwischen Leben und Tod geschwebt hatte.

Der Diener hatte ihn von der unerwarteten Ankunft Joles benachrichtigt, aber trotzdem war er

die ersten Sonnenstrahlen durch die Fenster hereinfielen.

Er wollte siegen und zwar einen glänzenden Sieg erringen — das Mädchen aus den Klauen ihrer Gegner reißen und die wohl verstellten Intriguen, deren Opfer sie geworden, zu Schanden machen.

Er dachte nicht daran, die Hand zu entdecken, von welcher der Schlag ausgegangen war, denn er hatte keinen Polzeinstinkt. Er wollte nur seiner großen Beredsamkeit den Triumph verdanken ohne andere anzuklagen.

Und darin ging er vielleicht irre; oder es hätten wenigstens noch andere Personen zum Triumph des Redners mitwirken müssen.

Der Advokat studierte und bot alle seine Geisteskräfte auf, aber die bereits in gewissen Sälen entfesselten Leidenschaften sollten auf den

Pflege angebeihen lassen — und jetzt erhielt er einen solchen Lohn dafür.

Er senkte das Haupt und blieb bewegungslos, aber aus seinem Antlitz leuchtete die innere Aufregung.

Jole bemerkte es und sagte in ruhigem Tone:

„Ich bitte Sie, gehen Sie hinaus! Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Sie mein Haus betreten . . . und um diese Stunde. Wenn man erführe, daß Sie und ich hier seien . . . was für einen Grund hätte die Welt für ihr Gerede? Ich wiederhole Ihnen, wenn Ihnen meine Ehre lieb ist, ich bitte Sie . . . gehen Sie hinaus.“

„Ich werde gehen,“ sagte der Fürst mit schlecht verhehlter Bitterkeit, „aber Sie werden mir gestatten, daß ich mich rechtfertige. Ich wußte nicht, daß ich Sie hier finden würde, und in Ihrer Abwesenheit“ . . . — und er legte einen eigentümlichen Nachdruck auf dieses Wort . . . — „hatte



Das Christkind.

Die Wangen rot, erwartungsvoll im Zimmer sitzt mein Schwesterlein. Ein leis Geräusch ist nebenan und schelmisch drängt ein Lichterschein Sich durch die Spalte in der Tür. Gewiß ist in dem hellen Raum Das Christkind mit der Engelschar; sie zünden an den Tannenbaum.

Die Klingel tönt; die Kleine reißt die Pforte auf in sel'ger Eil, Die ganze Herrlichkeit zu seh'n, die ihr vom Christkind ward zu teil. O süße Kindheit! Ebenso hab' ich es einstens auch gemacht. Ich wollt' sogar das Christkind schau'n, das jene Freude mir gebracht.

Da tröstete mich Mütterchen: „Erst wenn Du groß bist, darfst Du's seh'n.“ Jetzt bin ich groß, doch der Verstand ließ jenen Traum bald untergeh'n. Wie hat er damals mich beglückt, schnell floh er, wie die Zeit verrinnt. Wie hab' ich den Verlust beklagt. Leb' wohl, Du liebes Christkind!

Und doch die Phantase enthüllt uns einer schönen Wahrheit Sinn. Der heil'ge Christ tritt unsichtbar zum lichtbestrahlten Baume hin Und bringt uns seine Gaben dar, weil sie von Gott allein ausgeh'n. So weißt Du bei uns Christuskind, darf auch kein Menschenaug' Dich seh'n.

Doch wenn der Wahrheitssonne Licht des Irrtums Wolfenflor erhell't, Wenn der gereifte Geist als Frucht vom alten Baum der Erde fällt, Wenn nach Verlauf der Lebenszeit der Geist des Körpers Hülle bricht, Dann schau'n wir Dich, o Christuskind, von Angesicht zu Angesicht. Elsa Aeltermann.

von seiner Ueberraschung noch nicht zu sich gekommen. Wie hatte sie aus dem Gefängnis entfliehen können? Denn freigelassen konnte sie gewiß noch nicht sein, da er wußte, was er zu diesem Behufe aufgebieten hatte, ohne seinen Zweck erreichen zu können — und da ihm überdies bekannt war, daß der Prozeß vollständig ausgetragen werden müsse und Jole erst nach einem negativen Verdikt der Geschworenen nach Hause zurückkehren konnte.

Und um dieses Verdikt zu erreichen, hatten er und der Advokat Avelloni Himmel und Erde in Bewegung gesetzt. Letzterer hatte alles aufgegeben, daß der Prozeß rasch bei allen Gerichtsbehörden durchpassieren und zugleich zur öffentlichen Diskussion gelange.

Und das war ihm zugestanden worden. Bei der nahe bevorstehenden Verhandlung schloß er oft während der Nacht kein Auge, stand von einer Idee erfährt auf, um sich in sein Bureau zu begeben und saß noch an seinem Schreibtisch, während schon

Gang der Ereignisse einen ebenso großen, als unerwarteten Einfluß nehmen.

Die Pläne des gefeierten Verteidigers sollten dadurch zum guten Teile vereitelt werden.

In dem Zimmer, in dem der alte Zumarrow lag, war es inzwischen wieder still geworden. Auf die gewaltigen Anstrengungen und das Geheul des Kranken war die Er schöpfung gefolgt und er war wieder in seine Betäubung zurückgefallen. Man hörte das mühsame Atmen aus der Brust Joles und jener des Fürsten, die beide sehr erschüttert waren.

Jole brach zuerst das Schweigen. „Entfernen Sie sich, Herr,“ sagte sie sehr entschieden zum Fürsten.

Dieser fuhr auf; er war allzeit, an jedem Tage gekommen, um dem Vater Joles beizustehen; er hatte in den ersten Nächten, in denen die Krankheit am schärfsten auftrat, bei ihm gewacht und ihm jede

ich mir das Recht angemahnt, Ihrem Vater wie ein Sohn beizustehen.“

In der Stimme des Fürsten fühlte man so zu sagen die Tränen.

„Ich danke Ihnen für das, was Sie für meinen Vater getan haben,“ erwiderte Jole, indem sie ihm ihre Hand reichte und die seinige drückte — „aber ich beschwöre Sie, entfernen Sie sich. In einem anderen Augenblick werde ich Ihnen meine ganze Erkenntlichkeit aussprechen können. Sie kennen meine traurige, unglückliche Lage!“

„Fräulein,“ entgegnete der Fürst, Joles Hand an seine Lippen führend — „ich wage es nicht, zu fragen, wie es kommt, daß Sie sich hier befinden. Ich hoffe, Sie werden mit aller Vorsicht vorgehen und nicht das zu nichte machen wollen, was Ihr Advokat und ich seit so langer Zeit tun, um Sie zu retten!“

Jole gab ihm neuerdings die Hand zum Kusse und flüsterte:

„Sie besitzen ein großes, edles Herz. Ich habe ein verzweifelttes Mittel zu meiner Rettung ergriffen. Sie werden alles erfahren. In wenigen Augenblicken werde ich nicht mehr hier sein. Leben Sie wohl!“

„Leben Sie wohl!“ wiederholte der Fürst, der vor ungewöhnlicher Aufregung zitterte. „Ich werde stets über Ihren Vater und über Sie wachen.“

6. Kapitel.

Nachdem der Fürst sich entfernt, hatte Zole eine lange Unterredung mit dem Diener, der seit vielen Jahren ihren Vater nie verlassen hatte. Der Leser wird den Inhalt derselben später erfahren.

Der Name Via Fiori, das Wort „Mord“ die Namen Charlotte Delbers und des Kunstretzers Alfambitoff wurden mehrmals genannt; sie sprachen mit leiser Stimme, furchtsam, argwöhnisch, in dem Zimmer, das an jenes stieß, in dem der alte Zumarrow lag.

Es scheint, daß der Kranke einmal in seiner Betäubung eines jener Worte hörte und in neue Wut geriet.

Er wurde jetzt fürchterlich, machte Anstrengungen, sich im Bett aufzurichten, stieß schreckliche Verwünschungen aus und begann auch selbst die Namen Alfambitoffs, Charlottes Delbers und der Via Fiori auszusprechen.

Von Zoles Augen fiel eine Binde.

Ihr Vater — ihr Vater war eines Verbrechens fähig gewesen! — Und sie hatte nie den leisesten Verdacht genährt! Es kamen ihr so viele Geschichten in den Sinn, die jetzt für sie eine Bedeutung erlangten.

Sie sah klar in ein Familiengeheimnis, von dem bis jetzt kaum etwas verlautet hatte, von dem sie aber nie gedacht hätte, daß es von solchem Belang sei und sie dahin bringen könne, ein ja zwei Verbrechen zu entdecken.

„Weiß niemand diese Geschichte?“ fragte Zole den Diener Marcello.

„Es lebt jemand, der sie kennt,“ erwiderte dieser nach kurzer Ueberlegung.

„Und Charlotte Delber?“

„Wir wissen seit mehreren Jahren nichts mehr von ihr. Ich fürchte jedoch, daß die Polizei bei der Haussuchung, welche sie nach ihrer Verhaftung hier anstellte, unter den Schriften, welche Herr Zumarrow in einigen Kisten aufbewahrt hielt, einen oder den anderen Brief Charlottes gefunden habe.“

„Ist niemand hierher gekommen, seit ich im Gefängnis bin?“

„Niemand außer den Mitgliedern der Gesellschaft, um Erkundigungen einzuziehen, aber sie haben nie das Zimmer betreten; allein eine der Frauen, Micaëlli, ist, jedoch nur zwei Mal, in dasselbe gekommen.“

Bei dem Namen „Micaëlli“ umwölkte sich Zoles Stirn.

Im Gefängnis waren ihr öfter Gedanken gekommen, welche sie dahin geführt hatten, diesen beiden Frauen zu mißtrauen und ihnen einen Teil des Mißgeschicks zuzuschreiben, das sie getroffen hatte.

„Also Du glaubst,“ fuhr Zole fort, „daß Charlotte Delber in der Ferne ist, daß sie nicht hierherkommen könnte, um uns zu stören?“

„Ich halte es für gewiß; es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß sie nach der gräßlichen Ermordung ihrer Kinder aus Kränkung gestorben ist. Zole fuhr sich mit den Händen ins Gesicht.“

„Und er,“ fuhr sie fort, indem sie das Haupt gegen ihren Vater richtete, „hat er in seinem Delirium nie etwas gesagt, was gehört worden sein könnte — und ihn compromittiert habe?“

„Nein, er hat immer gesprochen, wenn ich allein mit ihm im Zimmer war. In einer Nacht, bevor ihm die Zwangsjacke angelegt wurde, richtete er sich im Bett auf, stieg dann aus demselben und begann im Zimmer herumzugehen. Er näherte

sich den Möbeln, öffnete die Schränke und stieß einen durchdringenden Schrei aus, als er das kleine Fach im Kasten zur Linken leer fand. Dann fiel er rücklings zu Boden als ob ihm keine Kraft mehr geblieben wäre. Ich legte ihn wieder ins Bett.“

In der folgenden Nacht stand er neuerdings auf und wiederholte dieselbe Szene, nur daß er, als er den Kasten geöffnet und verzweifelt darin herumgewühlt hatte, in ein heftiges Weinen ausbrach. Hierauf begann er, als ob er zu einer mir unsichtbaren Person spräche, jene fürchterliche Erzählung, welche ich Ihnen wiederholt habe, und ich verstand gewisse Dinge, die mir bis jetzt entgangen waren. Ich hatte bereits, wie ich Ihnen gesagt, eine gewisse unklare Kenntnis von diesen Ereignissen gehabt und Gott weiß, was ich in diesen Jahren gekostet habe, die Qualen meines Gewissens, da ich allen ein so fürchtbares Verbrechen verborgen halten mußte und die Furcht, daß mir von einem Augenblick zum anderen unwillkürlich das Gesändnis von den Lippen kommen könnte.“

Zole näherte sich dem Bett ihres Vaters. Er schwieg und schien so erschöpft, daß man hätte glauben können, er würde sich lange nicht wieder erholen.

„Armer Vater,“ murmelte Zole, seine Stirn liebkosend.

Sie hatte nicht mehr die Kraft, zu weinen. „Warte hier,“ sagte sie zum Diener, „ich komme sogleich wieder.“

Und sie begab sich auf ihr Zimmer, wo sie einen langen Brief schrieb. Als sie nach einer halben Stunde damit fertig war, schloß sie die beschriebenen Blätter in ein Kuvert und setzte die Adresse darauf. Dann zog sie ihre Kleider aus und legte das Nonnengewand an.

„Jetzt habe ich auch nur zu viel erfahren,“ dachte sie, „und sehr viel Zeit verloren. Das Beste ist, daß ich sogleich ins Gefängnis zurückkehre und der Gefahr ausweiche, entdeckt zu werden.“

Nachdem sie in das Zimmer ihres Vaters zurückgekehrt war, in dem sie Marcello erwartete, sagte sie zu diesem:

„Du wirst diesen Brief zum Advokaten Avelloni tragen und ihm persönlich in die Hand geben. Bedenke, daß von dem Verlust dieses Schreibens mein Leben abhängen könnte.“

Der Diener machte ein Zeichen, daß er den erhaltenen Befehl pünktlich vollziehen werde.

„Und jetzt geh,“ setzte Zole hinzu, „nimm einen Wagen und begleite mich dahin, wo ich Dir sagen werde.“

„Und werden Sie nicht mehr zurückkehren?“ fragte der Diener.

„Wer weiß es,“ erwiderte Zole, die Augen zum Himmel aufschlagend.

Dann hüchtete sie sich über ihren Vater, der zu schlafen schien und küßte ihn auf die Stirn.

Wenige Minuten später stieg in der Via Fiori, fast vor dem Hause, wo vor einigen Jahren der Kunstretzer Alfambitoff und Cusrofina Delber ermordet worden waren, eine Nonne in einen gedeckten Wagen, begleitet von einem Alten, der weinte und zitterte, indem er ihr den Schlag öffnete.

7. Kapitel.

Eine halbe Stunde darauf befand sich Zole wieder im Gefängnis, in dem die Gräfin Wera, welche Schwester Silvestra bewogen hatte, sich zu entfernen, schon mit großer Angst auf sie wartete.

Die Personen, welche den Gefangenen die Kost zu bringen pflegten, hatten die Gräfin Wera im Bett liegen und von der Nonne gepflegt gesehen und verbreiteten das Gerücht, daß das gefangene Mädchen auf Nr. 6 krank sei.

Die Gefängniswärter schätzten daher keinen Verdacht, als sie die Nonne gehen und kommen sahen, und es war übrigens schwer, das Vorgefallene zu ahnen.

Als Wera nach dem Fortgehen Schwester Silvestras die Pforte von neuem öffnen hörte, duckte sie sich in einen Winkel des Zimmers, so daß sie

von der eintretenden Person nicht gesehen werden konnte.

Ganz ebenso gekleidet wie Zole, mit einem Schleier um das Haupt, wäre es für jedermann nicht leicht gewesen, sie zu erkennen.

Als das Gefängnis wieder verperrt worden war, ging Wera Zole entgegen und sie umarmten und küßten sich mit großer Inbrunst.

Zole hatte sich für einen Augenblick aufs Bett geworfen, denn die Aufregung ersticke sie beinahe.

Wera hute sich an ihre Seite gesetzt und einen Arm um ihren Hals geschlungen, indem sie sich dabei über sie neigte und sie, wie eine Mutter ihr Kind, liebkoste.

„Wo bist Du gewesen?“ fragte sie, „wen hast Du gesehen?“

„O, ich habe traurige Dinge gesehen, daß mir bei der Erinnerung das Herz blutet,“ erwiderte Zole.

„Wo bist Du gewesen?“ drängte Wera, höchst neugierig, zu erfahren, ob Zole mit dem Fürsten zusammen gekommen sei.

„O, laß mich nicht Dinge wiederholen, die mir so viel Schmerz verursachen.“

Wera war unruhig, denn sie glaubte, Zole wolle einer Antwort auf ihre Frage ausweichen, ganz gewiß hatte sie den Fürsten gesehen und während sie, Wera, ihr so große Beweise von Freundschaft gegeben, war sie darüber vielleicht mit Verrat belohnt worden. Die Gierlichkeit, welche so große Macht über sie besaß, begann sie wieder zu quälen —

„Was tust Du mir?“ rief Zole auf einmal etwas ärgerlich.

Wera hatte, während sie von solchen Gedanken aufgeregt wurde, ihren vollen Arm um den Hals Zoles fest zusammengezogen, daß diese den bestigsten Schmerz fühlte. Zugleich gewahrte Zole, als sie ihre Gefährtin ansah, einen unheimlichen Blick in ihren Augen.

Sie wurde also von ihr wieder gehaßt? Was für ein sonderbares Herz schlug denn in der Brust dieser Frau? Zole sprang daher vom Bett auf und rief, indem sie in einer gewissen Entfernung Stellung nahm:

„Es ist jetzt Zeit, daß Du Dich entfernst. Gib mir meine Kleider zurück und nimm die Deinigen. Gott wird Dich für das Gute belohnen, das Du mir erwiesen hast. Ich werde es stets in liebevollem Gedächtnis bewahren.“

Im Gefängnis brannte ein Lichtchen, das Zole während der Dauer des Prozesses als Gnade bewilligt worden war.

„Ich begehre keinen Lohn,“ erwiderte die Gräfin, „für das, was ich getan habe. Es freut mich im Gegentheil, meine Liebe.“

Sie wollte nicht von neuem fragen, ob sie den Fürsten gesehen habe. Die Demüthigung erschien ihr zu groß; aber sie wollte nicht gerne die Frucht dessen verlieren, was sie gewagt hatte, indem sie in das Gefängnis kam.

„Du warst vor dem Fortgehen geneigt, dem Fürsten Crowell einen Brief zu schreiben,“ fuhr sie fort.

Sie bemerkte, wie sich Zole verfärbte, als sie den Namen des Fürsten nennen hörte.

„Du hastest mir geschworen,“ begann sie mit einem Ton, aus dem die verhaltene Gereiztheit hervorklang, „daß Du ihn nicht besuchen würdest.“

„Wera,“ unterbrach sie Zole unwillig, „für was hältst Du mich?“

„Schwör mir, daß Du ihn nicht gesehen hast!“ Zole ward verlegen. Sie war durchaus ehrenhaft und jede Lüge widerstrebte ihr.

Wera wandte kein Auge von ihr ab, und die Verwirrung Zoles wuchs unter den Blicken der Freundin.

Die Gräfin fühlte bei ihrem hitzigen, ungestümen Charakter bereits die Wur in ihrem Innern steigen. Sie hatte sich auf diese Art zum Besten halten und in ein Gefängnis einsperren lassen; sie trug die Kleider einer Seilfängerin und

das, damit ihre Nebenbuhlerin Muße finde, den Mann anzujuden, dessen Herz sie ihr geraubt hatte.

Könnte es einen niedrigeren Verrat geben? Könnte sie sich selbst einen größeren Beweis ihrer Einfalt geben haben?

„Du bist ein schamloses Geschöpf!“ rief sie mit einer verächtlichen Geberde gegen Jole.

Die Zumara fühlte das Blut in ihren Adern wie Lava tochen; sie fühlte ein Klingeln in den Ohren und ein Hämmern in den Schläfen, ihr Temperament erwachte, das Temperament einer Künstlerin.

Als sich die physische Aufregung bei ihr ein wenig gelegt hatte, machte sie, mehr als je verletzt durch diese Insulte, unter den Umständen, in welchen sie sich befand, eine solche Geberde der Wut gegen die Gräfin, daß diese eingeschüchert einige Schritte zurücktrat.

Sie hatte jetzt eine Tigerin vor sich und zwar eine Tigerin, gegen die sie, um sie zu reizen, einen vergifteten Pfeil geschleudert hatte.

Alle beide waren aufgeregt und außer sich, die eine aus Eifersucht, die andere wegen der erlittenen Beleidigung.

Ein Blick, ein Zucken mit den Brauen, wäre jetzt hinreichend gewesen, daß sich das kräftige Mädchen aus dem Zirkus, dessen Ungeklüm durch Erziehung und den Willen gemäßig wurde, dessen heftiger Charakter aber jeden Augenblick vordringen konnte, auf die Gegnerin geworfen hätte.

Sie würde ihr vielleicht edelmütig Gelegenheit gegeben haben, sich zu verteidigen; aber mit welchen Waffen, auf welche Weise sollte im Gefängnis ein Duell zwischen Frauen ausgeführt werden.

8. Kapitel.

„Nein!“ rief Jole, als ob ein plötzlicher Gedanke ihrer Gemütsbewegung eine andere Richtung gegeben hätte.

„Was Du mir auch gesagt haben mögest, so darf ich doch Deine schöne Handlung gegen mich nicht vergessen. Ich verzeihe Dir und reiche Dir die Hand.“

Wera rührte sich nicht und blickte noch immer finstler und zornig auf ihre Nebenbuhlerin.

„Ich habe den Fürsten gesehen,“ fuhr Jole fort. Die andere konnte sich nicht mehr zurückhalten und griff nach den Kleidern, die sie an hatte und welche sie auf einer Seite herunterriß, während sie in einem Ton, welcher dem Mädchen das Untergeordnete in ihrer Stellung begreiflich machen sollte, in die Worte ausbrach:

„Du bist eine Gendel nachdem Du mich verraten, nachdem Du meine Großmutter gemißbraucht, wärest Du infamde, wenn ich noch länger hier bliebe, von Deiner Stärke Gebrauch zu machen und mich zu schlagen!“

„Fordere mich nicht heraus!“ rief Jole, vor Wut zitternd, indem sie die Arme über die Brust kreuzte und einen Fuß vorsetzte.

Die andere war damit beschäftigt, die Kleider Joles auszuziehen, als ob sie die Haut verbrannt und zerstückte sie, indem sie dieselben weit von sich wegschleuderte.

Jole, die noch immer als Nonne verkleidet war, hatte bei ihrem Eintritte den Hut abgelegt und konnte es nicht länger dulden, daß auf diese Weise mit ihrem Anzug verfahren werde, um so weniger, als die Gräfin von Zeit zu Zeit Worte gebrauchte, welche das Mädchen noch mehr beleidigen mußten.

Sie fühlte, wie ihr das Blut in den Kopf stieg, trat einen Schritt vorwärts, packte die Gräfin beim Arm und schüttelte sie, indem sie dabei rief:

„Auf die Knie! Bitte mich um Verzeihung!“

Nach allen bisherigen Erfahrungen ist dies

Beweis

erbracht, daß die allein echte

Stechenpferd-essencisch-Seife

von Bergmann & Co., Kadebeul, à Stück 50 Pf., ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung eines reinen, jugendlichen Gesichts und eines zarten, reinen Teints ist. Ferner macht der Cream „Dada“ (Killemisch-Cream rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich, Tube 50 Pf.

Es war nicht mehr zu scherzen; Wera sah dies Jole am Gesicht an. Diese war bereits wütend geworden und wußte nicht mehr, was sie tat. Sie dachte nicht einmal mehr daran, wie unvorsichtig es war, einen Lärm zu machen und die Aufmerksamkeit der Gefängnisaufseher auf sich zu ziehen.

Jole wäre in diesem Augenblicke auch zu allem fähig gewesen, und mit einer besonderen Stärke begabt, hätte sie ihrer schwachen Gegnerin sehr übel mißspielen können. Die Gräfin, von sehr lebhafter, ungeklümter Natur, war jedoch unter gewissen Umständen kleinnützig und fiel, ohne ein Wort zu sprechen, weinend auf ihre Knie.

Weinte sie aus Wut über ihre Demütigung, oder aus Neue über ihre Heftigkeit.

Jole beruhigte sich wieder; sie hatte etwas anderes notwendig, als mit unnützem Streiten die Zeit zu verlieren. Sie wollte allein sein und sich sammeln, statt mit derjenigen zu tanzen, welche ihr doch gezeigt hatte, daß sie ihr wohlwolle; jetzt war für sie der Moment da, den Ausgang des großen Kampfes abzuwarten, den ihre Feinde gegen sie eröffnet hatten.

Sie hob die Gräfin aus ihrer knieenden Stellung und flüsterte ihr zu:

„Du hast gemacht, daß ich die Besinnung verloren habe, sei gut, ich werde Dir alles erzählen.“

Und sie berichtete ihr in wenigen Worten dem Besuch bei ihrem Vater, ihre Begegnung mit dem Fürsten, das Gespräch, das sie miteinander geführt und wie der Fürst dem Kranken beständig in seiner Not beigestanden sei.

Nach und nach, so wie sie erzählte, begann sich Weras Gesicht aufzuhellen. Endlich umarmten sich die beiden Frauen neuerdings und wurden wieder Freundinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Weihnachtsstufen-Instruktion. Madame: „Schlagen Sie die Eier zur Vorlage erst in einen Topf für den Fall, daß ein schlechtes dabei ist.“ (Nach einer Weile.) „Nun, haben Sie es getan?“ — Dienstmädchen: (das alle in einen Topf einfügt): „Jawohl!“ — Madame: „War ein schlechtes dabei?“ — Dienstmädchen: „Ja, gerade das letzte!“ (Wegg. W.)

Gautzweid. „Gut! Dich, liebes Fräulein! In einer halben Stunde beginnt das Konzert! Wir fallen sicher auf!“ — „Na hoffentlich.“ (Wegg. W.)

Ungeklümter. „Der Huber wollte ja mit seinem bandagierten Kopfe erst gar nicht auf die Straße gehen, und nun läuft er den ganzen Tag draußen herum?“ — „Ja, der Doktor hat gelagt, er fahre aus wie ein Wiatier.“ (Wegg. W.)

Auf der Rettungstation. Fremder: „Verzeihen Sie, mir ist meine Viechlasche gestohlen worden — können Sie mir nicht zwanzig Kronen borgen?“ — Inspektionsarzt: „Erlauben Sie mir, wie käme ich dazu? Gehen Sie zur Polizei!“ — Fremder: „Aber da draußen ist doch angeschrieben: „Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen!““ (Wegg. W.)

Unsere Kinder. Aus unserem Lesertreife wird uns geschrieben: Am Abend sitzt Tante an Willis Bett. Er betet: „Lieber Gott, behüte Vater und Mutter, Tante Lene und Onkel Fritz.“ Er unterbreicht sein Gebet und fragt: „Tante Lening, soll der Herr in der Freudenstube auch behütet werden?“ (Wegg. W.)



Räffel-Ecke.

Räffel.

Grenzenlos, nie endend, nie begommen, Frangt das erste in der fetten Sturm; Das Atom umarmt es, wie die Sonnen, Es umarmt den Engel, wie den Wurm.

Was ich dir im zweiten nennen werde, Ist des Lebens größter Auberbaum; Bitter zwingt es für den Herrn der Erde, Lieber Wunsch und Willen hat's der Mann.

Aber in verkürztem Sternenglanz, Emig laufend auf des Nixes Ton, Steht als heilige Dienerin das Ganze Neben Gottes köstgeschmücktem Thron.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räffels in voriger Nummer: Christbaum.

Elektrisiere dich selbst. Broschüre und Preis, umsonst. Schoone & Co., Frankfurt a. M. 383

Plattenlos. Bestes Haarwasser. Kosmetische Zentrale, Chemnitz, Z.

Grosse Betten 12 Mk. Gustav Lüdtgen, Prinzenstr. 45.

Millionen Damen und Herren benützen „Riol“ Seife. Das unreinste Gesicht u. die häßlichsten Hände erhalten bald Feinheit u. zart. Teint durch Benutzung von „Riol“.

Strickmaschinen. Gustav Lüdtgen, Prinzenstr. 45.

Für 5 Mk. versende 2. Probe in tadelloser Sortim., franko gegen Nachn. 4 Pfd. Kakao.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Für 5 Mk. sendet zur Probe franko Nachnahme in prima Qualität 3 Pfund Cacao billiger u. halbrader wie letztes.

Likör-Essenzen. Chemische Werke E. Waltherr, Halle a. S., Mühlweg 20.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit alten Daunen à 1/2 Dtl. 150 Stk.

Näh-u. Sprechmasch. (ges. gesch. M.) auf Wunsch Teilzahlung. 10 neue Schallplatten (20 Stück Spiel) M. 10.

Tausende Raucher empfehlen meinen garantiert ungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.

Betten und Federn

sind Vertrauenssache!

Schöfen rot, dicht Daunentücher, 1/2, fülligste groß, Ober- und Unterbett und 2 Stößen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federen gefüllt, das Bett 27,50, 30, 38, - 42, - bis 66, - M. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg., - und 1,25 Mt., Salzdünsten, das Pfund 1,75, 2, - 2,50 Mt., weiße Gänsefedern, das Pfund 3, - und 3,50 Mt., Daunnen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6, - Mt. Nichtgefärbt, seid gerollt. Katalog frei. Sehen Sie für schärferen Hans Hoffmann, Geflügel-Bettens-Berand mit elektrischen Melsungen P. 9.

Geld

darlehen, schnell, reell, diskret, Ratenrückzahlung. Provision vom Darlehen. Gründer, Berlin 248. Oranienstr. 165 a.

Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung.

Erfinder

schützen und verwerten Ihre Ideen durch 1. Bett & Co., Berlin SW. 133 Patentbüro. Weltgehende Garantie. Prosp. u. Anskünfte frei.

Bouillonwürfel

pa. pa. 200 Stck. M. 4.30, 500 Stck. M. 10, - . Posten billiger franko. Nachnahme. Nährmittelwerke Hirschfeld, Berlin, Prenzlauer Allee 11.

Harzer Univ.-Zwieback,

Kranke, sehr wohlschmeckend u. bekömmlich, vort. Gebäck z. Kaffee, Milch, Schokolade usw. Für Kranke u. Genes. zu empf. Von Kind. sehr geratig. Verz. p. Nachn. Postp. 150 St. 2,90 M. franko. Erstes Harzer Zwiebackhaus E. F. R. Pauling, Ballenstedt a. H.

Katalog frei

Streich-, Blas-, Schlag-Instrumente, Saiten u. Zubehör, Zug- u. Mundharmonikas, Spielwerke, aus erster Hand bei L. P. Schuster, Marksaalchen No. 453.

Extra starke, echte Hienfong-Essenz

kein Destillat, sondern echte Ware. 1 Dtz. Flasch. M. 2,50, 30 Flaschen M. 6 franko. Daniel Grehahn, Oberweisbach i. Thür. 27. Fabrik und Versand von Thüring. medizinischen Spezialitäten zu Engrospreisen.

Wacholderbeersaft

beste Hausapotheke p. Flasche 1,20 Mk., 6 Fl. franko 7,00 Mk. Hienfong-Essenz p. Dutz. 1,80, 2,40, u. 3,00 Mk. 30 Fl. franko. Joh. Matth. Gündel, Lichta, Königsee (Thür.) 15. Größter Versand am Platze. Preisliste grat. Ein Versuch lohnt.

Hien-Fong-Essenz

Nach Dr. Schöpfer. 12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6, - . Von 30 Flaschen a. portofrei empfiehl. für Wiederverkäufer. A. F. Kölling in Zerbst.

Magerkeit

Schöne volle Brüste, abgerundete Schultern, ideale Linien des Halses durch Dr. Aders „Florandol“ (ges. gesch.) u. m. Garantieschein. **Erfolg verblüffend!** bis 30 Pfg. Zahnme. Garant. unschädlich. Preisgr. m. gold. Medaille 1909. Zahlreiche Dankeschreiben. Karton m. Gebrauchsanw. 2 M. Nachnahme. Porto extra. Diskreter Versand: J. Maxfeldt, Berlin 203, Büschingstr. 23.

Harz-Kuh-Käse

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll. Fritz Niemann, Gernrode Harz 5

FRANCO-ALEMANDE

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	1,-
Obermoseler	" "	1,10
Tarragona (rot)	" "	1,50

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

erner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	" "	1,-
1905er St. Clément	" "	1,20
1904er Château Loubaney Curac	" "	1,50
1904er Château Raymond Lamarque	" "	2,-

Mosel-Weine

1909er Obermoseler	per Fl. Mk.	1,-
1909er Remicher	" "	1,10
1906er Merler	" "	1,30
1907er Caseler	" "	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,-
1905er Kempter	" "	1,30
1904er Binger Rocusberg	" "	1,50
1905er Hallgartener Hattenheimerweg	" "	2,-

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

m. b. H. Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a. Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Auf Teilzahlung

liefern die besten Uhren und Goldwaren, Sprechmaschinen, Geschenkartikel, Musikwerke, Photographische Apparate usw.

Jonuss & Co., Berlin R. 378.

Belle-Alliance-Str. 3 Gegründet 1899
Lieferant d. Deutschen Beamtenbundes

Jährlicher Versand über 35000 Uhren Katalog m. ub. 4000 Abbild. umsonst u. portofrei Über hunderttausend Kunden. Viele tausende Anerkenn.

Damen u. Herren

Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Erleben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Büro für Astrologie in Hattersheim am Main 76 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfsartikel

mit ärztlich verfasster Broschüre. Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichen Sachregister versehen von

H. Lilje,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Oberkirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 300 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken
Preis: M. 8,20 inkl. Porto.

Extra starke echte Hienfong-Essenz

4 Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6,- portofrei. Karmeliterplatz a. Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl a. Dutz. Mk. 3,-. Leistungsfähigste Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen).

Preussische Verlagsanstalt, G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text	Mk. 6,-
Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen	à Mk. 3,-
Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à N.	Mk. 1,50
Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6,- Stimmen kpl.	Mk. 6,-
Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte	Mk. 2,-
Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur	à Mk. 1,50
Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen	à Mk. 1,50
Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur	Mk. 1,20
Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur	Mk. 1,50
Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur	Mk. 2,40
Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur	Mk. 3,-

Gomin-Oelkleider,

klebefrei und wasserdicht. Preisliste gratis.

Gummimäntel- und Pelzerinnen

last besonderer Liste. C. Schönbohm, Brühl i. M. 45

25 rote Betten

zweifelb., von pa. rot. Inlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zus. nur 40 Mk. Dasselbe Gebett mit Daunen-Üobebett nur 35 Mk. Prima herrsch. Daunnenbett nur 40 Mk. Verpack. frei. Viele Dankeschr. Katalog gratis

Bitter u. Co.

Bettenfabrik, Jena 60 Unterm Markt 1.

Clichés

In Autotypie u. Strichätzung liefert schnell und billig

Wilhelm Greve, Berlin SW., Ritterstr. 50

Echt nur bei mir.

Anna Csillag

bin selbst die Berühmte in meiner Haar- u. Bartwuchspomade

schmeit, weiterverbreitet seit über 26 Jahren ununterbrochen. Cigaretten 2, 5, 5 u. 8 Mark. Sicherer Erfolg bei jeglichem Gebrauch. Wann löst sich keine der vielen Beschwerden auf. Nicht nur Berlin. Kaufensatzung und Dankeschreiben aus allen Weltteilen liegen vor. Bestand gegen Nachnahme od. Rücksendung des Betrages aus der Gegend

Anna Csillag,

Berlin 234, Krausenstrasse 3.

15000 Betten

sind bereit verkauft. Schöfen rot, dicht Daunentücher, große 1/2, füllig. Ober- und Unterbetten und 2 Stößen mit 17 Pfund Halbdaunen, das Gebett Mt. 39, - , dasselbe Bett mit Daunnen-Üobebett nur 35, - , gefüllt herrschaftl. Daunnenbett Mt. 40, - , Zweifelhafte kosten jedes Bett Mt. 5, - mehr. Nichtgefärbt, seid gerollt. Katalog frei. 500 Dankschr. Erstes Versandhaus Bettenfabrik 24, Kranenstr. 44.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neu geschlossene Mk. 8,-, bessere Mk. 10,-, weisse daunenweich geschlossene Mk. 15,-, 5 Mk. 20,-, schwarze geschlossene Mk. 25,-, 30,-. Versand franko zollfrei, per Nachnahme. Unlausch und Rücknahme geg. Porto vertrieben. Ges. Handelsgesellschaft Nachschal, I. o. S. 933 bei Pilsen, Böhmen.

Beantwortung für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Ritterstr. - Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. - Relationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.